

# Esperanto

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **37 (1911)**

Heft 39

PDF erstellt am: **06.05.2021**

Persistenter Link: <http://doi.org/10.5169/seals-444098>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



**N**enn sich hie und da einmal ein gekröntes Haupt dieser Erde, nach seiner ermüdenden Anstrengung des Regierens, vulgo Schmierens der Regierungsmaschine nach Feierabend eine kleine Privaterholung gestattet, dann fallen jedesmal gewisse radikale Zeitungsschreiber in ganz bedenkliche republikanische Krämpfe. Warum sollen wir denn gar so rigoros sein — du lieber Himmel, jedes Tierchen hat seine Pflaßierchen und Fürsten sind doch immerhin auch Menschen, die gerne ihr Vergnügen haben. Ist es denn nicht sehr interessant, solche Trongebürtlinge von Zeit zu Zeit einmal im tiefften Negligée zu sehen? Man wird selbst bei den allerhartgejagtesten Fürstlichkeiten oft noch rein menschliche Züge herausfinden. Zum Beispiel ist es ihr Hauptcharaktermerkmal, das sonst nur dem schwächeren Geschlecht zugeschrieben wird, die Neugierde. Diese ist sogar eine ganz ausgesprochene Eigenschaft eines jeden wahrhaften Despoten. Wie war doch seinerzeit der Tyrann Dionysos zu darauf verfallen, bei der dem Bürger Möros gewährten Audienz zu erfahren, was dieser unter seinem Gewande trägt und was er eigentlich mit dem Dolche zu tun gedenke?

Oder dann wieder, wie uns an andern Orte Schiller darauf hinweist, wie der k. u. k. österreichische privilegierte Landvoigt Geßler partout wissen wollte, was der Tell mit seinem bekannten zweiten Pfeil eigentlich im Sinne habe und diesem so lange keine Ruhe ließ, bis er selbst das spitze Ding im Rängen hatte. Die Königin Semiramis besaßte sich mit Gartenbaukunst auf den Dächern Babylons, König David war ein eifriger Harfenspieler, Nero produzierte sich öffentlich als Sänger und Schauspieler, nebenbei entwickelte er eine besondere Vorliebe für pyrotechnische Spielereien, bei welchen die Christen als die bekannten lebenden Fackeln einen Hauptreiz für sein so empfindsames Gemüt bildeten bis er durch die Brandsteckung Roms den Hauptclou seines Lebens machte.

Friedrich der Große liebte nebst seiner Weife noch das unglückselige Flötenspiel und um auf die Jetztzeit zu kommen, nimmt es einen Wunder, über welch großen Marstall von Steckenpferden der deutsche Kaiser verfügen muß.

Daß er mit Vorliebe den Prediger spielt, läßt sich gut denken, er hat es schon bei manchen Gelegenheiten bewiesen, daß er gar zu gern Anderen den Text liest, dann ist es ja auch gegeben, daß man von oben herab sprechen und die Unterthanen dabei abkanzeln kann.

In der Kirche ist es sonst gebräuchlich, vor Beginn des Sermons, daß der Prediger um Erleuchtung von Oben fleht. Wir wollen hoffen, daß auch Wilhelm als Verehrer der Altherkömmlichen, diesen Segen sicherlich nicht ganz auf der Kanzel verbrauchen, sondern noch ein gutes Teil seiner Erleuchtung für sein sonst so schwieriges Regierungshandwerk aufbewahren würde. Wie er als Maler, Dichter und Musiker etc. noch sonst seinen Mann stellt, wissen wir seit Megyrs Zeiten und seligen Ungedenkens, immerhin ist dabei sehr zu loben, daß solche Beschäftigungen weitaus harmloser sind als Kriegspläne zu entwerfen.

Nun kommt in neuester Zeit noch die Alt-Kronprinzessin Luise von Sachsen, spätere Madame Giron, zuletzt Signora Toselli zu den Andern und beglückt ihre Mitmenschen mit einem Buche aus ihrem Leben, welches in allen Kammern und Höfen jedenfalls großes Gaudium bereitet, aber an den Fürstenhöfen mit sehr gemischten Gefühlen betrachtet wird. Es ist sehr zweifelhaft ob dieses Opus den angehenden Thronsprößlingen als Bildungslektüre gestattet wird. Die Kritik aber wird darüber mit dem biblischen Spruche richten: Sie hat viel geliebt, drum sei ihr auch viel vergeben.

So sehen wir, daß die Großen dieser Erde fast ausnahmslos ihr Steckenpferd reiten, wenn sie auch manchmal damit in den Sumpf geraten.

## Die Keuschheitsgürtel-Brüderschaft von Kalchau. \* Eine wahre Geschichte.

In Kalchau (Ungarn) wurde, wie kürzlich durch einen Prozeß zu Tage kam, auf Anregung der dortigen Dominikanermonche eine „Keuschheitsgürtel-Brüderschaft“ gegründet, der mehrere hundert Frauen und Mädchen beitraten, die sich in feierlicher Weise zur Nichterfüllung der ehelichen Pflichten und zur vollständigen Männerabstinenz verbanden. Nach den Statuten der Vereinigung mußten alle Keuschheitschwören einen aus 15 Knoten bestehenden Keuschheitsgürtel tragen, der nur von den Mönchen angelegt und ohne deren Mitwirkung auch nicht entfernt werden durfte. („Frankl. Ztg.“)

In des Klosters gottgeweihtem Frieden  
Rastlos sinnt der frommen Mönche Schaar  
An den grausen Sündenpfuhl hienieden  
Und an all die Laster schauerbar.

Insbesondre ist es ihnen peinlich,  
Daß es zweierlei Geschlechter gibt,  
Und daß beiderseits man augenscheinlich  
Sich nicht immer bloß platonisch liebt.

Ja, man liebt sich oft nur zum Vergnügen  
Und bemäntelt solche Schweinerei,  
Weil man (lüg', daß sich die Balken biegen!)  
Sagt, daß Liebe was Natürlichs sei!

Doch, wie ihr den sünd'gen Trieb befehdet —  
Ringt es sich aus eines Paters Brust —  
Und ob ihr mit Engelszungen redet —  
Unvermindert loht die Fleischlust!

Wenn mit Zuspruch, Predigt, Ohrenbeichte  
Man bisher umsonst die Zeit verlor  
Und in puncto puncti nichts erreichte —  
Auf, wir schieben einen Riegel vor!

Als er drauf den frommen Brüdern sagte,  
Wie man dieses weislich unternimmt,  
Da war keiner, dem es nicht behagte,  
Schmunzelnd haben alle zugestimmt!

Kaum, daß nun dem, ach, so schwärmerischen  
Weibervolk dieß heimlich kundgetan,  
Kalchaus Jungfern, Frau'n und was dazwischen  
— alle rückten frommbegeistert an!

Und ein Gürtel, der der Sünde Wonnen  
Als ein sichres Hemmnis streng verbannt,  
Von dem Mönche, der ihn fromm ersonnen,  
Ward er angelegt mit kund'ger Hand.

„Was sie band, kann nur die Kirche lösen!“ —  
Weihevoll sprach es der Mönch zum Schluß —,  
„Weib, zeuch hin nun und entsag' dem Bösen,  
Was ja ziemlich leicht ist, wenn man — muß!“

Und so brach denn aus in Kalchaus Mauern  
Ein ganz unerhörter Liebesstreik!  
Mancher Mann bemerkt' es mit Bedauern  
Und sie fanden dieß nicht ladylike . . .

Einer aber, dem es bald zu bunt war,  
Nahm sein Weiber! gründlich ins Gebet,  
Also, daß ihm staunend schließlich kund war,  
Wie es mit dem „Angebinde“ steht!

Dieser raste, schnaubte, tobte, fluchte  
Und lief stracks voll Wut zum Staatsanwalt,  
Der den Fall begierig untersuchte  
Und gar sehr die frommen Mönche schalt!

Ach, sie mußten große Qualen leiden,  
Sie, die so viel Gutes vorgehabt —

Währenddem an sünd'gen Liebesfreuden  
Wiederum man sich in Kalchau labt . . .

Dr. B. . . . r.

### Der Steckbrief.

In allen Blättern wird gefahndet  
Mit einem wohlgeung'nen Bild  
Auf die „Gioconda“: streng geahndet  
Wird es, wenn seinen schmuß'gen Schild  
Man über Uebeltäter hielte,  
Die jenes Mädchen frech entführte.  
Mit ihrem feinen Lächeln zelte  
Sie längst schon — wie es sich gebührt —  
Auf Jene, die sie hüten sollten! . . .  
Behaglich legt die Hände sie  
Auf's Knie, als ob sie sagen wollten:  
„Strengt an nun eure Phantasie  
Durch wen ich mich entführen lassen? . . .  
Mon retour restera — une rêve!  
Ob Detektivs auch losgelassen  
Auf mich die — Tribune de Genève!“

Fax.

Dieses Jahr wird die Presse noch  
eine segensreiche Tätigkeit entfalten,  
nämlich — die Weinpresse.

### Eine praktische Familie.

Ballade aus St. Moritz nach einer wahren Begebenheit.

Zur table d'hôte die Glocke schallt,  
Die Gästeschar zum Speisesaal wallt.  
Da keucht noch ein Tourist daher;  
In Hast bestellt er ein „Couvert“.  
Er schlürft die Suppe, ißt den Fisch,  
Und jäh verläßt er dann den Tisch.  
Dem Herrn ist, denkt man, nicht ganz wohl . .  
Der Braten naht mit Karriol.  
Desgleichen naht sich eine Frau,  
Sitzt auf den gleichen Stuhl. Schau, schau!  
Ihr schmeckt's. Die Schüssel zweimal kommt.  
Die Dame weiß schon, was ihr frommt.  
Beim Tellerwechsel steht sie auf. —  
Es naht der Sohn in raschem Lauf.

Noch grade kam er recht zum Huhn.  
Rings kichert man. Er bleibt immun.  
Räumt dann den Platz dem Schwesterlein:  
Pudding und Obst sind wirklich fein!  
Alsdann verflüchtigt sich auch sie  
Als vierter Satz der Symphonie.  
Vom Stüpplein so bis zum Dessert  
Sich Viere teilen in's Couvert.  
5 Francs ist dafür nicht zu viel,  
Für das Menu ein Pappenstiel!  
Der alte Herr, er schmunzelt schon,  
Da kommt der Hotelier: „Pardon!  
Es speisten Vier auf einem Stg.  
Macht zwanzig Francs in St. Moritz!“

Und die Moral von der Geschicht? —  
Mach' ohne Wirt die Rechnung nicht!

Der heese Dietrich von Bern.

### Esperanto.

„Es liegt in der Mod“: Kenn Einer jezt  
Nicht einmal mensa deklinieren,  
Flugs er dann seinen Schnabel wezt  
Um Esperanto zu studieren.

Ob Dringlichkeit auch nicht liegt vor,  
(Wir haben ganz solide Sprachen!)  
Kann Esperanto den Humor  
Doch heidenmäßig uns entfachen.

Denn wer kein Wort französisch kann,  
Nicht englisch und nicht italienisch,  
Kommt noch mit Esperanto an:  
Der Andere versteht nicht dänisch.

Das „Ido“ ist zwar abgeprengt,  
Gar treulos ging es seiner Wege,  
Doch Esperanto hat's gezwängt  
Und hütet ängstlich seine Pflöge.

Wenn dann im Bahnhof Zürich einft  
Der Portier flucht esperantistisch,  
Wird's Weltsprach' werden wohl — was  
[meinst?] Denn nichts geht über's — Humoristisch!